

THOMAS HÄRRY

VOLL Erfahren, wie Gott mich trägt
VERTRAUEN

SCM

R.Brockhaus

INHALT

Geleitwort zur überarbeiteten Neuauflage	7
Vorwort von Hansjörg Leutwyler	9
Vom Sprung in die Tiefe	12
TEIL 1 Glauben heißt vertrauen	21
Von der Essenz des Glaubens	22
Der tägliche Kampf um unser Vertrauen	30
Im Dunkeln sehen	36
Deal mit Gott?	44
Wenn Vertrauen früh erschüttert wird	57
TEIL 2 Im Land des Vertrauens	73
Mehr als Worte – wie die Bibel vom Glauben spricht	74
Riskanter Glaube – Vertrauen ohne Garantien	84
Den sicheren Boden verlassen	92
Von großem Glauben und einem großen Gott	96
Goldstücke – vier weitere Entdeckungen zur Schönheit des Vertrauens	107
TEIL 3 Worauf du dich verlassen kannst	119
Gottes Gnade trauen	120
Gottes Führung und Vorsehung trauen	130
Gottes unaufhörlichem Handeln trauen	148
Und wenn mein Vertrauen zerbricht?	155
Dem guten Ende trauen	162

Anhang	171
Vertiefungsfragen für Gesprächsgruppen	172
Danke	185
Literatur	187
Anmerkungen	189

TEIL 1

**GLAUBEN
HEISST
VERTRAUEN**

VON DER ESSENZ DES GLAUBENS

Sind Sie auch schon einmal aus einer Höhe von mehr als zwei Metern in einen Fluss oder einen See gesprungen? War es bei Ihnen auch so, dass beim ersten Mal Ihr Herz laut klopfte und Sie allen Mut zusammennehmen mussten, um zu springen?

Auch wenn Sie noch nie einen solchen Sprung gewagt haben, bin ich sicher, dass Sie schon oft in Ihrem Leben vor einer vergleichbaren Situation gestanden haben. Vor einer Herausforderung, einer ungewissen Zukunft, einer bedeutenden Weichenstellung, einer folgenschweren Entscheidung, bei der Sie nicht wussten, was auf Sie zukommen wird. Ich habe in den vergangenen Monaten im Gespräch mit Freunden und Bekannten bewusst in deren Leben hineinzuhorchen versucht, um sicherzugehen, dass die These stimmt, die sich mir in den vergangenen Jahren immer mehr aufdrängt. Die These, dass uns das Leben immer wieder Situationen beschert, in denen wir uns im Blick auf irgendeinen Lebensbereich auf einer Brücke oder einem Sprungbrett wiederfinden und dabei vor die Frage gestellt sind, ob wir springen sollen oder nicht. Und dass in diesen Momenten unser Glaube an Gott auf eine besondere Weise herausgefordert wird.

Kann ich Gott vertrauen?

Vor Kurzem erzählten mir gleich zwei befreundete Männer, dass sie vor einer grundlegenden beruflichen Weichenstellung stünden.

Beide wussten, dass sie in einem Jahr nicht mehr dort arbeiten würden, wo sie die letzten zehn und mehr Jahre angestellt gewesen waren. Was aber ihre künftige Tätigkeit sein würde und wo sie diese ausüben würden, wussten beide noch nicht. Zwei Männer auf der Brücke. Kurz vor dem Sprung ins Ungewisse ...

Oder da ist der 28-jährige Micha aus meiner Gemeinde. Er arbeitet als Computerspezialist in einer großen Küchenfirma. Er liebt seinen Job, und doch wird er den Eindruck nicht los, dass Gott noch etwas anderes mit ihm vorhat. Vielleicht eine Arbeit im Ausland unter bedürftigen Menschen. Oder als Pastor einer Gemeinde. Er betet, schaut sich um, bittet Gott um Führung. Als ich letztens mit ihm sprach, kam es mir vor, als wäre er kurz davor, über das Brückengeländer zu steigen. Ich vermute, irgendwann in den nächsten Monaten wird für ihn die große Frage kommen: Soll ich springen?

Es fallen mir eine ganze Handvoll weiterer Menschen aus meinem Bekanntenkreis ein, die alle vor einer ähnlichen Herausforderung stehen: Ein junger, befreundeter Asylsuchender, der hier sein in Afrika begonnenes Physikstudium abschließen möchte und seit Jahren darum ringt, in unserer Kultur Fuß zu fassen, die Sprache zu lernen, die Hürden zur Aufnahmeprüfung an der Universität zu schaffen. Eine junge Mutter, die nach ihrem vierten Kind einfach nur noch müde und ausgelaugt ist und nicht weiß, wie sie die kommenden Monate kräftemäßig schaffen soll. Die alleinerziehende Mutter, deren Teenagertochter gerade ungebremst ausbricht, den Glauben hinter sich lässt und ihre Freizeit auf zwielichtigen Partys verbringt.

Das sind ganz unterschiedliche Lebensgeschichten. Während die einen einfach vor einem Schritt ins Ungewisse stehen, sind die anderen schon aufgrund ihrer äußeren Umstände großen Herausforderungen ausgesetzt. Dennoch haben sie alle eines gemeinsam: Alle stehen sie vor der Frage, ob Gott in all diesen Kämpfen und

Ungewissheiten vertrauenswürdig ist. Wenn ich springe – wird mich einer halten? Wenn ich falle – ist da einer, der mich auffängt? Wird er mit der herausfordernden Lebenssituation, in der ich stehe, fertig? Kann ich ihm vertrauen?

Ich glaube, dass es diese Fragen sind, die uns mit der eigentlichen Essenz und Mitte unserer Beziehung zu Gott in Berührung bringen.

Glaube ist mehr als ein »Fürwahrhalten«

Von Martin Buber, einem jüdischen Religionsphilosophen, ist 1950 ein interessantes Buch erschienen. Es trägt den Titel *Zwei Glaubensweisen*.¹ Darin behauptet er, dass sich der christliche Glaube neben vielen Gemeinsamkeiten in einer Sache doch wesentlich vom jüdischen unterscheidet. Wie nämlich? Buber sagt: Die meisten Christen verstehen unter Glauben die Zustimmung zu bestimmten Sachverhalten über Gott und das Leben. Ihr Glaube ist von Dass-Sätzen geprägt: Sie glauben, dass es Gott gibt. Sie glauben, dass er die Welt und die Menschen erschaffen hat. Sie glauben, dass die Geschichten und Lehren der Bibel im Wesentlichen wahr sind und deshalb eine wichtige Bedeutung haben. Sie glauben, dass Jesus gelebt hat, dass er am Kreuz gestorben und auf irgendeine Weise auch auferstanden ist. Sie glauben, dass Gott heute noch lebt und wirkt.

Ihr Glauben besteht darin, sich zu diesen Sachverhalten zu bekennen. Sie bejahen die damit verbundenen kirchlichen Bekenntnisse und richten sich nach ihnen: Sie gehen in den Gottesdienst, lesen die Bibel, legen die Beichte ab (vor allem, wenn sie katholisch sind), halten sich an kirchliche Feiertage, sprechen Gebete und versuchen so zu leben, wie man es sie in der Kirche gelehrt hat. Glaube

heißt für sie: über Gott und seinen Willen Bescheid zu wissen und das eigene Leben gemäß den verfügbaren Informationen zu gestalten. Dies alles, so Buber, drückt aus, dass Christen ihren Glauben von einem bestimmten Verständnis des griechischen Wortes *pistis* (Glauben) herleiten.²

Mit Ausnahme der Tatsache, dass die Juden in Jesus nicht den Sohn Gottes und Erlöser der Menschen sehen, tun sie einige dieser Dinge zwar auch. Aber das steht bei ihnen laut Buber nicht so sehr im Zentrum. Jüdischer Glauben äußert sich weniger darin, dass man die Glaubensfakten kennt und sein Leben danach ausrichtet. Im Zentrum steht etwas anderes: Das hebräische Wort für »Glauben« heißt *emuna*.³ *Emuna*, so Buber, geht von der Tatsache aus, »dass ich jemandem vertraue«. Es geht um das Vertrauen in den Gott, der sich im Verlauf der Geschichte als vertrauenswürdig erwiesen hat.

Lassen Sie mich erklären, was Buber damit meint: Jüdische Gläubige erfahren aufgrund der biblischen Berichte im Alten Testament, dass Gott in der Vergangenheit an ihren Vorfahren einige aufsehenerregende Dinge getan hat. Er hat sie aus der Sklaverei und Unterdrückung befreit, unter der sie in Ägypten während 400 Jahren gelitten haben. Er hat sein Volk in ein neues Land, nach Kanaan, geführt. Er hat ihnen, obwohl weit unterlegen, im Kampf gegen fremde Stämme und Völker geholfen, als diese mit ihnen kurzen Prozess machen wollten. Er gab ihnen durch Mose die Gebote, eine ganze Rechtsordnung und Verfassung, nach denen sie ihr ziviles und religiöses Leben gestalten konnten. Er gab ihnen Könige, die sie führten, und Propheten, die sie lehrten. Er rettete sie immer wieder aus ausweglosen Notsituationen, in denen sie oft schon alle Hoffnung auf Hilfe aufgegeben hatten.

Und nun kommt der Punkt, auf den Buber hinauswill: Juden schauen zurück auf diese bewegte Geschichte und erkennen darin, wie zuverlässig und vertrauenswürdig Gott gehandelt hat.

Aufgrund der Treue und Verlässlichkeit Gottes, die sich ihnen eindrücklich zeigt, vertrauen sie, dass er ihnen heute, morgen und übermorgen genauso helfen wird. Sie vertrauen ihm, dass er sie auch in Zukunft retten, führen und sich ihnen gegenüber als treu erweisen wird. Verstehen Sie, worauf Buber hinauswill? Bei aller Übereinstimmung zwischen dem jüdischen und christlichen Glauben sieht er doch diesen einen Unterschied: Wenn Christen glauben, bedeutet das, dass sie bestimmte Wahrheiten anerkennen und sich zu ihnen bekennen. Für Juden hingegen bedeutet Glaube, in der Erinnerung an die Geschichte Gottes Treue zu erkennen und ihm deshalb zu vertrauen, dass er sie auch heute und morgen sicher führen wird. Christen stützen sich vor allem auf bestimmte Glaubensinhalte; Juden vertrauen dem Gott, der früher schon für sie da war und darum auch heute und morgen für sie da sein wird.

Glaube als Wissen – Glaube als Vertrauen

Auch wenn ich Martin Buber nicht in allem zustimme, was er zu diesem Thema schrieb,⁴ so hat er mit seiner Einschätzung doch etwas Wichtiges angesprochen. Es gab und gibt im Christentum eine Tendenz, Glaube in erster Linie als die Zustimmung zu bestimmten Glaubenswahrheiten zu verstehen. Thomas von Aquin (1225–1274), einer der wichtigsten Theologen der Christenheit, definierte Glauben beispielsweise so. Für ihn bestand Glaube wesentlich im Wissen der richtigen, wahren Dinge über Gott: Wer dem zustimmt, was man über Gott, Jesus Christus und den Heiligen Geist wissen kann, der glaubt. Wer die Wahrheiten des Christentums anerkennt und bekennt, der glaubt.

Das ist nicht grundsätzlich falsch: Wissen, Verstehen, Denken gehören zum christlichen Glauben. Er hat mit Fakten zu tun, mit Inhalten, mit historischen Ereignissen, mit wichtigen Lehraussagen, die verstanden und angenommen werden sollen. Das wollte Thomas von Aquin herausstreichen, und er hat es so beharrlich getan, dass viele Theologen und Kirchenmänner nach ihm (Frauen hatten in dieser Zeit in diesen Dingen leider wenig zu sagen) das Zentrum des Glaubens entsprechend verstanden und die Menschen auch so lehrten.

Rund 270 Jahre später stand ein bisher weitgehend unbekannter Mann auf und begann zu widersprechen. Er hatte monate-, ja, jahrelang die Bibel in hebräischer und griechischer Sprache studiert und war zum Schluss gekommen, der Befund sei eindeutig: »Glaube bedeutet«, so verkündete er seinen zuerst wenigen und dann immer zahlreicheren Zuhörern, »dass man Gott und seinen Verheißungen von Herzen vertraut. Glaube heißt, zu vertrauen!« Dieser Mönch trug den Namen Martin Luther und entfachte mit dieser und einigen anderen ebenso Streitbar vorgetragenen Überzeugungen das Feuer der Reformation, welches den Verlauf der Kirchengeschichte auf der ganzen Erde in neue Bahnen lenkte.

Martin Luther hat bezüglich des Verständnisses, was die Essenz des Glaubens ausmacht, nichts Neues entdeckt. Er hat bloß seine Bibel gründlich gelesen. Er ist dem Wort »Glaube« (hebräisch *emuna*; griechisch *pistis*) auf den Grund gegangen und hat erkannt: In der Heiligen Schrift bedeutet das Wort praktisch durchweg Vertrauen. Überall, wo der Mensch zum Glauben an Gott aufgefordert wird, wird er eingeladen, ihm zu vertrauen.

IN DER HEILIGEN
SCHRIFT BEDEUTET
DAS WORT GLAUBEN
PRAKTISCH DURCH-
WEG VERTRAUEN.

»Glauben« mit »Vertrauen« ersetzen

Um zu merken, welch einen Unterschied es macht, wenn man das Wort »Glauben« als »Vertrauen« zu verstehen beginnt, sollten Sie einmal den Test machen: Wann immer Sie in Ihrer Bibel über das Wort »Glaube« stolpern, lesen Sie »Vertrauen«. Tun Sie dasselbe beim Verb »glauben«, lesen Sie »vertrauen«.

- Und er [Abraham] glaubte (vertraute) dem Herrn, und das rechnete er ihm als Gerechtigkeit an (1. Mose 15,6).
- Glaubt (Vertraut) ihr nicht, so bleibt ihr nicht! (Jesaja 7,9b).
- Fürchte dich nicht, glaube (vertraue) nur! (Markus 5,36).
- Wir glauben (vertrauen) doch, dass wir durch die Gnade des Herrn Jesus gerettet werden ... (Apostelgeschichte 15,11).
- Ohne Glauben (Vertrauen) aber ist es unmöglich, ihm [Gott] zu gefallen (Hebräer 11,6a).

Merken Sie den Unterschied? Und jetzt denken Sie einmal an die unzähligen Geschichten der Bibel und besonders des Neuen Testaments. Denken Sie etwa an die Momente, in denen Jesus den Glauben von todkranken Menschen rühmt oder die Jünger wegen ihres Kleinglaubens tadelt. Ersetzen Sie überall »Glauben« durch »Vertrauen«. Versuchen Sie es!

Es ändert wirklich alles. Die ganze Sicht, worum es in unserem Glauben geht. Auf einmal geht es gar nicht mehr so sehr darum, wie viel man weiß und was man als Christ schon alles im Griff hat, sondern vielmehr darum, dass man einer Person vertraut. Nämlich Gott selbst. Dass man eine so enge Verbindung zu ihm hat, ihm so nahekommt und ihn so lieb gewinnt, dass man ihm vertraut, was

immer auch geschieht. Merken Sie, dass dieses Verständnis alles ändert, wirklich alles?

Kosten Sie diese Entdeckung, falls sie für Sie neu ist, ruhig einen Moment lang aus: Glaube ist eine Frage des Vertrauens!

Machen Sie heute den Test in Ihrem eigenen Leben, und tun Sie nichts anderes, als Ihrem Herzen in herausfordernden Situationen des Alltags nahezu legen, Gott zu vertrauen.

Glauben heißt Vertrauen, und im Vertrauen bezeugt sich die Wirklichkeit dessen, worauf wir hoffen. Das, was wir jetzt noch nicht sehen: Im Vertrauen beweist es sich selbst. In diesem Vertrauen haben unsere Vorfahren gelebt und dafür bei Gott Anerkennung gefunden.

Hebräer 11,1-2; GNB

DER TÄGLICHE KAMPF UM UNSER VERTRAUEN

Wie ist es Ihnen beim Vertrauensexperiment am Ende des letzten Kapitels ergangen? War diese Ausrichtung aufs Vertrauen für Sie einfach, befreiend, beglückend? Oder eher frustrierend, weil Sie auf einmal feststellten, dass es viel einfacher ist, den Geschichten und Aussagen der Bibel zu »glauben« (im Sinne von: sie für wahr zu halten), als Gott als Person in den Höhen und Tiefen des alltäglichen Lebens zu vertrauen?

Ich hoffe, dass Sie viel von Ersterem erlebt haben. Seien Sie aber nicht entmutigt, falls Sie gemerkt haben, dass Vertrauen ganz schön herausfordernd sein kann, obwohl der Gedanke an sich ein schöner, wünschenswerter ist. Was Sie erlebt haben, ist die Realität, die jeder kennt, der in seiner Gottesbeziehung ehrlich ist mit sich selbst: Vertrauen fällt uns schwer!

Vertrauen fällt uns schwer

Glaube als Wissen, als Bekenntnis zu bestimmten Glaubensaussagen, ist viel einfacher. Es fordert mich weniger persönlich heraus. Es ist eine Sache der Überzeugung, der Sichtweise. Vertrauen hingegen setzt eine persönliche Bereitschaft voraus. Es beinhaltet ein Risiko. Ich mache mich abhängig von dem, worauf ich vertraue. Das ist herausfordernd.

Auch die Menschen der Bibel mussten ständig um dieses Vertrauen ringen. Glaube als Wissen und Überzeugung war für sie meistens kein Problem. Aber in den Herausforderungen und Schwierigkeiten Gott wirklich zu vertrauen? Das erforderte eine ganz andere Einstellung.

Nehmen wir Adam und Eva. Von ihnen lesen wir auf den ersten Seiten unserer Bibel, in 1. Mose 1– 4. Dass es Gott gibt, ist für sie unbestritten. Er hat sie erschaffen und hat zu ihnen gesprochen. Aber ihm zu vertrauen, wenn die Schlange ihnen einflüstert, dass Gott ihnen möglicherweise das Beste vorenthalten will (siehe 1. Mose 3,5), das ist eine andere Sache. Sie lassen ihr Vertrauen fahren und essen von der verbotenen Frucht.

Oder denken Sie an Abraham. Ja, er vertraut Gott von Herzen, als Gott ihn auffordert, seine Heimat zu verlassen und in das Land zu ziehen, das er ihm zeigen will. Er vertraut Gott, als dieser ihm unzählige Nachkommen verspricht. Aber als dann die Jahre ins Land ziehen, gerät dieses Vertrauen ins Wanken. Besonders an jenem Tag, als er und seine Frau Sara zu der Schlussfolgerung gelangen, dass Gott wohl doch keinen direkten Nachkommen von ihnen meint, sondern eher das Kind von Abraham und einer seiner Mägde.

Denken Sie ans Volk Israel, das aus Ägypten auszieht. Gott tut vor seinen Augen Wunder, die ihm zeigen sollen, dass er es ins versprochene Land Kanaan führen wird. Die darauffolgende Wanderung durch die Wüste allerdings ist eine atemberaubende Reportage über das immer wieder zerbrechende Vertrauen dieser Menschen darauf, dass Gott sie versorgt und führt.

Wir könnten fortfahren mit demselben Volk Israel zur Zeit der Richter. Es verliert immer wieder das Vertrauen, dass Gott und nicht die Götzen der Kanaaniter ihr Versorger ist.

Wir könnten uns dann den späteren Königen Israels zuwenden, die angesichts großer Weltmächte anfangen zu zittern. Statt mit Gottes Hilfe zu rechnen, lassen sie sich auf brüchige Militärbündnisse mit scheinbar starken Nachbarstaaten ein. Ihr fehlendes Vertrauen in Gottes Schutz und Versorgung führt schließlich zur schmachvollen Auflösung des Großreiches Israel.

Wir könnten schlussendlich den Spuren des traumatisierten und desillusionierten Überrests von Gottes Volk folgen. Es findet sich irgendwann mit seiner Schmach ab und fasst darum kaum mehr Vertrauen, als Männer wie Nehemia und Esra ihnen zureden, Gott wolle ihnen einen Neuanfang ermöglichen.

Zur Zeit des Neuen Testaments präsentiert sich im Großen und Ganzen das gleiche Bild: Es fällt der Mehrheit des jüdischen Volkes schwer, diesem Jesus zu vertrauen, weil er so ganz anders ist, als ihre Vorstellungen über den Messias es ihnen vorgeben.

Es fällt sogar den zwölf Jüngern schwer, Gott zu vertrauen, dass der Weg Jesu hin zum Tod am Kreuz einen Sinn ergeben und mit ihm nicht alles aus sein würde.

Oder denken Sie an die Christen, an die sich der Hebräerbrief richtet: Sie können einfach nicht daran festhalten, dass Gott es noch gut mit ihnen meint, als sie aufgrund ihres Glaubens verlacht, verfolgt und abgelehnt werden. Ihre Schwierigkeiten flüstern ihnen ein, dass Gott nicht vertrauenswürdig ist. Die Liste ist endlos und sie zeigt immer wieder das Gleiche: Vertrauen fällt uns Menschen schwer.

Vertrauenstest im Alltag

Mir geht es übrigens genauso. Vor ein paar Wochen habe ich in meinem Tagebuch eine ganze Reihe an Lebenssituationen aufgelistet, in denen ich gerade wieder um Vertrauen ringe:

Ich ringe darum zu vertrauen, dass Gott meinen Kindern hilft, den Weg durch die Turbulenzen der Teenagerjahre zu finden.

Ich ringe um das Vertrauen, dass eines unserer Kinder die großen Hürden, vor die es sich in der Schule gestellt sieht, irgendwie schafft, weil Gott es nicht im Stich lässt.

Ich ringe um Vertrauen zu Gott, wenn ich die Berge von Aufgaben sehe, die vor mir liegen und mit denen ich mich überfordert fühle. Gibt Gott mir die Ideen, die ich brauche? Gibt er mir die Kraft, Grenzen zu ziehen, Nein zu sagen, das Unverständnis von Menschen auszuhalten, wenn ich sie enttäuschen muss?

Reichen die Finanzen für die endlos erscheinenden Ausgaben, die wir als Familie gerade haben? Zeigt er einen Ausweg in diesem Engpass?

Gibt Gott mir für ein gerade anstehendes Gespräch die nötige Inspiration durch den Heiligen Geist, damit ich dieser Person das Richtige mit auf den Weg geben kann?

Vertrauen, vertrauen, vertrauen! Ich übe mich seit Jahren darin. Manchmal gelingt es. Und immer wieder auch nicht. In den vergangenen Monaten bin ich zu dem Schluss gekommen, dass nichts in meinem Glauben so umkämpft ist wie mein Vertrauen. Nichts! Dass Christus für mich die Antwort ist, der Herr, der Erlöser, der Einzige, der das Prädikat Gott verdient, das war für mich in den vergangenen 20 Jahren kaum je ernsthaft infrage gestellt. Aber ihm zu vertrauen, dass er jetzt gerade meine Wege sieht und mich in jedem Moment meines Alltags liebevoll begleitet und mit allem Nötigen versorgt, darum ringe ich täglich. Und verliere oft dabei.

Wenn der Zweifel an uns nagt

Der Alltag beschert uns am laufenden Band Lebensumstände und Situationen, die unser Vertrauen in Gott auf die Probe stellen. Jedes Mal, wenn sich Dinge anders entwickeln, als wir es uns wünschen;

DER ALLTAG BESCHERT
UNS AM LAUFENDEN BAND
LEBENSUMSTÄNDE UND
SITUATIONEN, DIE UNSER
VERTRAUEN IN GOTT AUF
DIE PROBE STELLEN.

wenn Unerwartetes uns vom geplanten Kurs abbringt; wenn Schwierigkeiten und Misslichkeiten auftauchen; wenn Schicksalsschläge und Stürme über uns hereinbrechen; wenn wir Schritte ins Ungewisse wagen müssen – in all diesen Momenten rüttelt das Leben an unserem Vertrauen in die Zuwendung

und Verlässlichkeit Gottes. Bei jeder Irritation schaut der Zweifel um die Ecke, blickt uns herausfordernd an und flüstert eindringlich: »Wo ist denn Gott jetzt? Ob ihm da wohl etwas außer Kontrolle geraten ist? Glaubst du wirklich, dass er deine Not sieht und sich darum kümmern wird? Denkst du tatsächlich, du seist ihm so viel wert? Könnte es nicht sein, dass du ganz dir selbst überlassen bist?«

Wir kennen die Redewendung, dass »Zweifel an uns nagen«. Jetzt wissen Sie auch, woran diese Zweifel nagen: an unserem Vertrauen.

Der Ort in unserem Herzen, an dem sich uns immer wieder neu die Vertrauensfrage stellt, ist der eigentliche Kampfplatz unseres Lebens. Täglich muss die Frage neu beantwortet werden, manchmal sogar mehrmals am Tag: „Vertraust du mir?“

Darf ich persönlich werden? Wie wird diese Frage gerade jetzt in Ihrem Leben beantwortet? Wenn Gott jetzt vor Ihnen steht (und das tut er) und Sie fragt: »Vertraust du mir inmitten deiner momentanen Lebensumstände? Vertraust du mir auch angesichts deiner

gerade ungelösten Fragen und der irritierenden Störmanöver des Lebens?«

Wie lautet Ihre Antwort?

Spüren Sie etwas von diesem Kampf um Ihr Herz? Vom Kampf um Ihr Vertrauen?

Befiehl dem Herrn deinen Weg und vertraue auf ihn, er wird es vollbringen.

Psalm 37,5

Vertraut ihm, Volk, zu jeder Zeit!

Psalm 62,9a; EÜ